

Der Wanderer
im Riesengebirge.

A detailed black and white engraving of a bearded man sitting on a rocky outcrop in a mountainous landscape. He is holding a long staff or walking stick. The background shows rolling hills and mountains under a cloudy sky. The foreground is decorated with a floral wreath.

Mr. 1.

Er scheint in monatlichen Nummern.

37. Jahrg.

Laufende Nr. 411.

Hirschberg, den 1. Januar 1917.

Band XV.

1. Dr. Baer (Hirschberg): Silvester 1916.
2. Seydel, der Hauptvorstand des R.-G.-V.: Ein ernstes Wort an unsere Mitglieder.
3. Dr. Baer (Hirschberg): Hirschberger Kunstgeschichte.
4. Hauptmann a. D. O. Vorweg †.
5. Vom österreichischen R.-G.-V.

6. **Wilh. Hannich** (friedrichswald b. Gablonz): Lokalgewitter.
7. **E. Braune**: (Berlin) Harzluft — Harzdust.
8. **Crüger** (Wingendorf): Aus dem Isergebirge.
9. **Nordlichtbeobachtungen auf den Sudetenbergen.**
10. **Der Schmuggel.**
11. **Gustav Renner.**

12. **Paul Keller:** Stadt und Land.
13. **Hugo Schmidt** (Grünberg): Schleifische Naturbeobachter und Beobachtungen im letzten Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft (1730—1740).
14. **Kurt Engelbrecht:** Die Seele deines Volkes.
15. **Prof. Dr. Über** (Sorau): „Das Adamsdorf“.

Die Berge stehn so still und decken
Mit weißem Flaum sich schläfrig zu,
Als könnte nie ein Sturm sie schrecken
Aus ihrer tiefen Winterruh.
Die Kinder jauchzen hell und gleiten
Voll Lust die Schlittenbahn hinab,
Als tänk' nicht heut im Kreis der Zeiten
Ein tränenreiches Jahr in's Grab.

Doch trittst du ein in unsre Hütten,
Da wehst's dich an wie Trauerflor;
S'ist keine, die nicht schwer gelitten,
Nicht einen Heldenlohn verlor.
Die Mütter und die Bräute weinen,
Ihr Liebling ruht in fremdem Sand; —
Wann wird die Friedenssonne scheinen,
Dem Schmerzebeugten Vaterland?

Nur Mut! Das Haupt emporgehoben!
Gott schickte wohl den rechten Mann,
Der, wie auch rings die Feinde toben,
Uns führt zum Siegesziel hinan.
Wie oft war Deutschland schon zertreten,
Der ganzen Welt ein Hohn und Spott!
Doch immer riß es aus den Nöten
Der alte treue deutsche Gott.

Baer.

Ein ernstes Wort an unsere Mitglieder.

Im Jahre 1915 hatten wir an Mitgliederbeiträgen vereinnahmt 19 674 M. Daraufhin stellten wir unter Zustimmung unserer Mitgliederversammlung in unseren diesjährigen Haushaltsplan 19 000 M. an Mitgliederbeiträgen ein in der zuversichtlichen Hoffnung, daß es unseren Ortsgruppen gelingen werde, sich ihren vorjährigen Mitgliederbestand im wesentlichen zu erhalten. Diese Hoffnung haben wir auch jetzt noch, wenn schon es uns mit berechtigter Sorge erfüllt, daß bisher erst 11 159 M. an Mitgliederbeiträgen von unseren Ortsgruppen an unsere Kasse abgeliefert wurden. Es stehen somit noch 7841 M. aus, um den Anschlag zu erreichen.

Wie aus unserem von der Mitgliederversammlung genehmigten Haushaltsplan ersichtlich, sind wir mit unseren Ausgaben von 23 700 M. der Hauptsache nach angewiesen auf die Einnahmen aus unseren Mitgliederbeiträgen. Sollten diese einen wesentlichen Ausfall ergeben, so würden wir in der ordnungs-

mäßigen Verwaltung unserer Vereinsangelegenheiten in arge Verlegenheit kommen.

Nach § 22 unserer Satzungen sollen unsere Ortsgruppen bis **1. April** jeden Jahres die Mitgliederbeiträge von 2 M. für jedes Mitglied an uns abführen. Von unseren 91 Ortsgruppen haben bisher erst 31 dieser Verpflichtung entsprochen. Die noch säumigen Ortsgruppenvorstände ersuchen wir **recht ernstlich und dringend**, die rückständigen Beiträge nunmehr recht bald an unseren Schatzmeister-Stellvertreter Herrn **W i c h u r a** hier, Ziegelftr. 11, abzusenden.

Gewiß — wir leben in einer schweren Zeit und größere Sorgen nehmen unser Sinnen und Denken in Anspruch. Zuversichtlich ist aber unser Hoffen, daß unser der Sieg, und daß ein ehrenvoller Frieden die schweren Wunden unseres Vaterlandes nach und nach heilen werde. Hierbei dann nach seinen Kräften mitzuhelfen, ist Pflicht eines jeden von uns, — auch die unseres Vereins, der es ja als seine vornehmste Aufgabe erachtet, dafür tätig zu sein, daß Erholungsbedürftige durch den Aufenthalt in unseren Bergen neue Kraft und Arbeitsfreudigkeit erlangen, — und daß unsere Gebirgsbevölkerung in ihren zur Zeit recht bedrängten Erwerbsverhältnissen wirtschaftlich unterstützt werde.

Deswegen muß unser R.=G.=V. lebenskräftig bleiben. Das „**D u r c h h a l t e n**“ durch die schwere Kriegszeit gilt auch für uns; sei dies uns allen eine ernste Mahnung beim Beginn des neuen Jahres!

Hirschberg, den 15. Dezember 1916.

Der Hauptvorstand des R.=G.=V.

Seydel.

Zur Hirschberger Kunstgeschichte.

Von Dr. Baer, Hirschberg.

Der Fremde, der nach Hirschberg kommt, wird unbedingt zuerst der berühmten Gnadenkirche und ihrem Friedhofe einen Besuch abstatten. Vielleicht ist er zunächst von dem nüchternen, schmucklosen Äußeren des Gotteshauses ein wenig enttäuscht, wenn er aus der Geschichte nicht weiß, daß hier der Opferwilligkeit einer kleinen Gemeinde die Aufgabe gestellt war, aus eigenen Mitteln einen möglichst großen Raum zu schaffen; aber das Innere mit den pompösen Deckengemälden und der prachtvollen Orgel entschädigen ihn wieder, und gar die jungen Damen sind entzückt über das Wunder der Flüsterede, das an die drahtlose Telegraphie der Gegenwart erinnert. Wer aber mit feinerem Kunstverständnis begabt ist, der wird mit stillem Entzücken den Rand des Friedhofes umwandeln und staunen, welche herrlichen kleinen Paläste sich die reichen Patrizier Hirschbergs als Ruhestätte für ihre verweslichen Überreste geschaffen haben, Bauwerke, die schon die Verwunderung Friedrichs des Großen erregt haben. —

Von den vornehmen Familien, die diese kostbaren Grabstätten errichtet haben, sind nur noch wenige

Nachkommen vorhanden; ihre Grüste predigen der Nachwelt die Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes, aber sie selbst strahlen noch in üppiger Schönheit, und der Edelrost des Alters hebt noch ihren malerischen Eindruck, wenn sich auch der heutige Geschmack an ganz andere Bauformen gewöhnt hat. Und wir Überlebenden, die wir uns mit viel schlichteren Denkmälern begnügen, fragen: Wer waren die Geschlechter einer kleinen Provinzialstadt, die sich solche Verschwendung gestatten konnten, wer waren die Architekten, die so verzwickte Entwürfe erfannen, wer die Steinmetzen, die so kunstvolle Figuren, Säulen und Verzierungen meißelten, wer vor allem die Schmiede, die das Eisen zu dem feinen Rankenwerk der überaus herrlichen Gitter verarbeiteten? Und läßt sich die Entstehungszeit der einzelnen Grabstätten feststellen, so daß man an ihnen selbst eine Sortenentwicklung der Kunst, eine Veränderung des Geschmacks beobachten kann? Sind diese Gruftkapellen eine Eigentümlichkeit Hirschbergs, und wenn nicht, wie verhalten sie sich zu ähnlichen Bauten in anderen Städten und Gegenden?

Allen diesen Fragen war bisher noch Niemand recht näher getreten, wenn auch viele Kunstverständige die Grabstätten selbst bewundert, erwähnt, beschrieben und gezeichnet haben. Vor mir liegt aus dem Jahre 1913 ein vom rühmlichst bekannten Westermannschen Verlage schön ausgestattetes Werk in Großquart von 224 Seiten, „Schlesien in Wort und Bild“, von Georg Malkowsky, das „Kultur- und Kunstströmungen in deutschen Landen“ behandelt. Darin wird unser aus 19 Gruftkapellen bestehender Kranz mit folgenden Zeilen abgetan: „Auf dem Friedhof der Gnadenkirche in Hirschberg erhebt sich ein (!) interessantes Gruftportal (nur ein Portal?). Während sich die Architektur mit ihren überred gestellten Pfeilern, dem auf Schneckenkonsolen ruhenden verkröpften und geschwungenen Gesims und den andächtig bewegten Statuen dem malerischen Jesuitenstil anschließt, spielt das Gitter mit seinen Refkartuschen, Mittel- und Eckstücken schon in das Rokoko hinüber.“ (S. 204.)

Leider ist hier Herrn Malkowsky ein „kleines Malheur passiert“. Die Beschreibung paßt nämlich ganz genau auf die (S. 207) beigegebene vortreffliche Abbildung, die die Unterschrift „Gitter an einem Grabmal der Gnadenkirche in Hirschberg“ trägt, aber dieses „Grabmal“ befindet sich weder an der Gnadenkirche noch ihrem Friedhofe in Hirschberg; es ist vielmehr die Gruftkapelle der Familie Sind auf dem Kreuzfriedhofe in Zittau, und gehört also gar nicht einmal zu den Kunstdenkmälern Schlesiens. Wenn Herr Malkowsky diese Tatsache bezweifeln sollte, so möge er nur bei dem Photographen Scholz in Görlitz nachfragen, der die vortreffliche Aufnahme dieses, allerdings sehr an den Jesuitenstil erinnernden Kunstwerks gemacht hat.

Während also diese drei der Kunststadt Hirschberg gewidmeten Zeilen ausscheiden, sind auch die übrigen 8½ Zeilen, die der Kunst unserer Stadt, durch Erwähnung der Orgel in der Gnadenkirche gegönnt werden, nicht einwandfrei. S. 202 schreibt Malkowsky „... der Hirschberger Gnadenkirche, die in den

Jahren 1709—1718 mit Unterstützung des Kaisers durch ein Gnadengeschenk von 3000 Dukaten und ein Darlehen von 100 000 Gulden errichtet wurde". Wer das unbefangen liest, muß glauben, der Kaiser Joseph I. habe zur Erbauung der Kirche 3000 Dukaten und 100 000 Gulden „aus seiner Privatschatulle" hergegeben. Wir alle aber wissen, daß die „Gnade" des Kaisers, d. h. die Erlaubnis zur Erbauung der Kirche von den Hirschberger Protestanten durch die Hergabe jener für die damalige Zeit sehr bedeutenden Summe und das Darlehen, das nie zurückgezahlt wurde, erst erkaufte werden mußte. Somit hat für uns die Bezeichnung „Gnadekirche", sofern dabei nicht an die Gnade Gottes, sondern des Kaisers gedacht wird, einen bitteren ironischen Beigeschmack. Ich vermute, daß sich Herr Maltowsky bei der Darstellung der geschichtlichen Tatsachen nur im stilistischen Ausdruck vergriffen hat.

Doch diese vom Stolz auf die Heimat veranlaßte Richtigsstellung nur nebenbei! Meine heutige Aufgabe soll es ja sein, auf eine eben erschienene tiefgründige Arbeit hinzuweisen, die alle jene oben aufgestellten Fragen des Besuchers unseres Gnadentkirchhofs zu beantworten sucht. Sie stammt her von einem unserer jüngeren, jetzt im Rode des Königs strengen Dienst übenden jüngeren Mitbürger, dem Dr. phil. Günther Grundmann und bildet das 193. Heft der bei Eduard Herz in Straßburg erscheinenden „Studien zur deutschen Kunstgeschichte". Das fast 200 Seiten Text und 32 Lichtdrucktafeln umfassende Werk trägt den Titel „Grufkapellen des achtzehnten Jahrhunderts in Niederschlesien und der Oberlausiz". Leider wird der Preis von 16 M. nur Wenigen gestatten, sich das inhaltreiche Werk anzuschaffen, aber in den öffentlichen Büchereien dürfte es viel begehrt werden.

Wie der Verfasser zu dieser mühevollen Arbeit kam und welche Zwecke er mit ihr verband, darüber gibt er selbst in seinem Vorwort Aufschluß. Ich sehe es im Auszuge her, weil es so schön seine Schreibweise und seine Denkart kennzeichnet:

„Ein kühler Herbstmorgen im schlesischen Gebirge, das ist die rechte Zeit, um auf jene alten Friedhöfe in Hirschberg, Landeshut, Görlitz oder Zittau zu gehen. . . Der Blick gleitet vorüber an alten mit rotem Wein umrankten Grabsteinen, an Gittern unter hängendem Birkenlaub, bis ihm die abschließende Mauer mit der Reihe der Grufkapellen ein Ziel setzt. Und er erfährt die alten braungrauen Gebäude mit ihren barocken Sandsteinfassaden und breitgelagerten Dächern wie die sterbende Pracht verweltenden Laubes: Vergänglichkeit, jedoch im Vergehen Schönheit, Farbe, Kraft! In ihm Keim zu neuer Form und neuem Werden.

Es war an solch einem Morgen, an dem der Gedanke dieser Arbeit in mir aufstach: . . . Zwar bin ich mir wohl bewußt, daß es nur ein lokalhistorisches Buch ist, sozusagen ein Nachtrag zum schlesischen Inventarwerk (Lutzsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens), vor allem deshalb erwünscht, weil jede Vorarbeit fehlte, aber ich hoffe doch, in der Art der Darstellung über die engen mir gesteckten Grenzen hinaus

zu allgemeinen kunstwissenschaftlichen Problemen aufgestiegen zu sein. Vor allem ist der Nachdruck auf die Entwicklungsfolge der Kapellen und Gitter gelegt. Bauherrn- und Architektenfrage verknüpfen das rein kunstwissenschaftliche mit der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Außerdem bedingte gerade diese kulturgeschichtliche Bedeutung des Themas die Abschriften der Epitaphien und die weitgehenden genealogischen Forschungen.

Das Buch dürfte so auch über die nähere Heimat hinaus im deutschen Vaterland ein eigenartiges Kapitel der Friedhofsarchitektur bekannt machen, die heute besonders im Mittelpunkt des Interesses steht. Es ist zwar nicht vorbildlich für uns heutige Menschen, aber historisch von großer Bedeutung. . .

Mir scheint, die Aufgabe, die sich der Verfasser in diesen Sätzen gestellt hat, ist vollauf gelöst. Was über die Geschichte dieser kleinen, aber für ihre Zeit so charakteristischen Baudenkmäler durch sorgfältigste Nachforschungen zu erfahren war, ihre sachkundige genaue Beschreibung, die naturgetreue Darstellung ihres heutigen Zustandes im Bilde, ihr Inhalt an Abschriften u. dgl., das ist jetzt in lückenloser Vollständigkeit von Dr. Grundmann festgelegt. Mag nun der Zahn der Zeit an ihnen nagen, so viel er will, mag der Unverstand der Menschen mit Lünche und andern „Verschönerungen" und „Restaurierungen" ihnen zu Leibe gehen, — das Grundmannsche Buch wird ihre Geschichte und ihr Bild weiter in die kommenden Jahrhunderte tragen.

Es wäre sehr verlockend, aus dem Werke besonders interessante Einzelheiten herauszuheben, aber das verbietet der in der Kriegszeit doppelt knapp bemessene Raum. Ich begnüge mich daher mit einigen allgemeinen Angaben über den Inhalt.

Das 1. Kapitel enthält die „chronologisch geordnete Inventarisierung" (also deutsch: das nach der Zeitfolge geordnete Verzeichnis) der Friedhofskapellen von Görlitz, Hirschberg, Schmiedeberg und Landeshut, bei welcher Gelegenheit zunächst die durch Pläne veranschaulichten Friedhofsanlagen dieser Städte besprochen werden. Für Görlitz kommt in Betracht der Nikolaihof mit 14, für Hirschberg der Gnadentkirchhof mit 19, für Landeshut der Gnadentkirchhof mit 4, für Schmiedeberg der katholische Kirchhof mit 3 Kapellen. Auf die jedesmalige Baubeschreibung einer Kapelle folgt die Baugeschichte und damit eng verbunden die Klarstellung der Datierung (Entstehungszeit).

Das 2. Kapitel enthält allgemeine kunstgeschichtliche Betrachtungen über die peripherischen (randständigen) Grufkapellen als Endglieder einer Entwicklungsreihe, die von den Friedhofsarkaden (offene Bogenhallen) ausgeht. Der Verfasser stellt da zwei Möglichkeiten auf: Entweder haben sich diese an der Kirchhofsmauer angelegten Kapellen aus den Hallen des italienischen Campo santo (Friedhof) entwickelt, oder aus dem mittelalterlichen Verteidigungsfriedhof mit seinen Wehrgängen, — und entscheidet sich dafür, daß die Kapellen sich als die „barocke Umprägung des Arkadenschemas der Renaissance äußern".

Im 3. Kapitel wird die Bauherrnfrage erörtert. Es waren nicht Fürsten, die diese Kapellen bauten,

sondern Kaufleute, Vertreter des berühmten schlesischen Gebirgsleinen- und Schleierhandels, zusammengeschlossen zu zunftartigen Interessengemeinschaften, mit einander vielfach verflochten, Protestanten, die sich nach der Erbauung der Gnadenkirche vom katholischen „Drud“ befreit fühlten.

Im 4. Kapitel, das die Architektenfrage behandelt, ist der Verfasser genötigt, sich vom Gebiet beglaubigter Tatsachen auf das der Vermutungen zu begeben. Für die Görlitzer und Zittauer Kapellen nimmt er aus Stilgründen Dresdener Einflüsse an, und er kann wenigstens einen Dresdener Bildhauer, Pietro Aglio, nennen, der nachweisbar ums Jahr 1720 in Görlitz tätig war. Aber für Hirschberg war archaisch kein Baukünstler zu ermitteln, dem mit Bestimmtheit die Urheberchaft einer unserer Grabkapellen zugeschrieben werden konnte. Wir erfahren durch die Nachforschungen Grundmanns nur, daß zwischen 1707 und 1731 Caspar Jentsch Stadtbaumeister in Hirschberg war und daß der Liegnitzer Baumeister Martin Frank, der Erbauer der Gnadenkirche, des Kantorhauses, des Gymnasiums und des Baumgarthenschen Hauses, eine reiche Bautätigkeit zu verschiedenen Zeiten in Hirschberg entfaltete. Obgleich nun der äußere Stil der Kirche so sehr vom reichen Barock der damaligen Kapellen abweicht, glaubt Grundmann doch, diesen aus Schweden nach Schlesien gekommenen bedeutenden Meister für die Friedhofsgrüfte in Anspruch nehmen zu dürfen, weil ihr Stil eine große Ähnlichkeit mit dem des Schlosses von Klein-Köthenau zeigt, das seine heutige Gestalt sicher dem Martin Frank verdankt. — Für die Landeshuter Kapellen kommt vielleicht der italienische Architekt Simonetti in Frage.

Das 5. Kapitel behandelt sehr eingehend die schmiedeeisernen Grabkapellengitter, bei denen er drei Gruppen unterscheidet: Das durchgesteckte Rundstab-Akanthus-Gitter, das Laub- und Bandwerk-Gitter und das C-Schnörkel- und Muschelwerk-Gitter. Leider ist es bei diesen hervorragenden Leistungen des Kunsthandwerks nicht möglich gewesen, „archivalische Unterlagen dafür zu gewinnen, daß sie dem einen oder anderen Namen eines Kunstschlossers zugeschrieben werden könnten.“ Die Erzeuger dieser Meisterstücke gingen langlos zum Orkus hinab, aber ihre Werke werden heute noch von jedem Beschauer bewundert.

Auf mehr als 60 Seiten Beiblättern gibt Dr. Grundmann noch „Genealogische Notizen über die Familien der Bauherren, Abschriften der Epitaphien“, also sehr wertvolle Beiträge zur Familien- und Kulturgeschichte der Stadt, und dann kommen die wirklich meisterhaften Abbildungen in Lichtdruck, die zumeist nach den eigenen photographischen Aufnahmen des Verfassers hergestellt sind. —

So haben wir hier ein Werk erhalten, das nicht nur die Stadt Hirschberg, sondern unsere ganze Gebirgslandschaft mit lebhaftem Dank begrüßen sollte. Es wird grundlegend sein für weitere Forschungen und Darstellungen auf dem Gebiet der Kunstgeschichte unserer Heimat und unseres Vaterlandes. Es berechtigt zu der Hoffnung, daß wir von dem Verfasser noch manche schöne Arbeit zu erwarten haben, denn er

vereinigt wissenschaftliche Bildung mit feinsten künstlerischer Begabung.

Hauptmann a. D. W. Vorberg †. Am Freitag wurde in Warmbrunn ein Mann zur letzten Ruhe beigesetzt, dessen Tätigkeit für unser Riesengebirge von Bedeutung war. Er gehörte zu den „einsamen Menschen“, die die Geselligkeit mieden. Er war es überhaupt, der den „Schneeschuhport“ bei den Riesengebirglern zuerst zur Anwendung brachte. Seine erste Schneeschuhfahrt über die Schneekoppe unternahm Vorberg am 7. März 1893. Im Jahre 1893 erschien von ihm eine Schrift: „Das Schneeschuhlaufen“. Zahlreich sind die Unterstützungen, die er Schulkindern in den Gebirgsdörfern und in den Gebirgsbauden zukommen ließ, um sich im Schneeschuhlauf auszubilden. Er schenkte Schneeschuhe und unterwies selbst die Kleinen in dieser überaus gesunden, körperlichen Tätigkeit. Daneben hat er wertvolle Kleinarbeit geleistet.

Vom österreichischen R.=G.=V. In Anerkennung der großen Verdienste, welche sich der Großindustrielle Prosper von Piette-Rivage in Marschendorf als unermüdlicher Förderer des österreichischen Riesengebirgsvereins erworben hat, wurde dem hochverdienten Hauptzahlmeister des Vereins zu seinem 70. Geburtstag eine sinnige Ehrung durch den Verein bereitet. Es sind aus diesem Anlasse über 100 gründende Mitglieder mit einem Gesamtbeitrag von über 11 000 Kronen dem österreichischen R.=G.=V. beigetreten, so daß der Verein, dessen Einnahmen durch die Einberufung der meisten Mitglieder zum Heeresdienst eine starke Einbuße erlitt, nun wieder über ein größeres Stammvermögen verfügt, welches außerdem durch die hochherzige Spende von 1500 Kronen durch Herrn Prosper von Piette-Rivage ansehnlich vermehrt wurde. Eine geschmackvoll ausgeführte Denkschrift, welche von den Vertretern des Hauptausschusses des österreichischen Riesengebirgsvereins an dem Festtage überreicht wurde, enthält die Namen der Spender. Der schlesische Riesengebirgsverein hat Herrn von Piette, wie schon gemeldet, eine von Professor Morgenstern ausgeführte Glückwunschsadresse übersandt.

Wilhelm Hannich, Friedrichswald b. Gablonz.
Localgewitter. Die heimischen Localgewitter lassen die Gesehe und Regeln, nach denen die Natur arbeitet, deutlich erkennen. Es sind gewöhnlich die Gewitter im mittleren Sommer, wenn die Temperatur am höchsten ist, und entstehen meistens bei Süd-, Südost- oder Ostwind. Am 11. Juni 1914 (Grohnleichnamstag) hatte ich Gelegenheit, die Bildung der Localgewitter am Nord- und Nordwestabhänge des Isergebirges (Sriedländer Gegend) zu beobachten. Es wehte Südost. Von Sonnenaufgang an herrschte eine große Schwüle. Im Haindorfer Tale lagerte ein dichter weißer Nebel, der mit der steigenden Sonne durch die ausgedehnte Luft emporgehoben wurde. Der Himmel heiterte sich aus, aber schon in den nächsten Stunden war die Verdunstung sehr stark. Gegen 10 Uhr vormittags konnte man die Umrisse der nahe gelegenen Jersämme kaum mehr erkennen. Es war genau zu sehen, wie ein etwas frischer Wind über das Gebirge herüberstrich und die Bildung der Gewitter auf die nördlichen Täler beschränkt blieb. Der Wasserdunst stieg in großen Massen aus den Talschluchten empor, verdichtete sich an den Bergkämmen zu Wolken, bis gegen 10½ Uhr vormittags die Verdunstung zum Niederschlag verdichtet war und sich die elektrische Spannung darin bemerkbar machte. Dann hob sich das Gewölk etwas und wurde in nordwestlicher Richtung weiter geführt. Das Gewitter zog von Haindorf über Sriedland und entlud sich mit wenigen Schlägen und einem heftigen Platzregen. Die Verdunstung war jedoch so stark, daß nach einer halben Stunde schon ein zweites folgte. Bei diesem war die elektrische Spannung — vielleicht wegen dem mehr senkrecht einfallenden Sonnenstrahlen und der umfangreicheren Verdunstung — stärker. Darauf folgte eine kurze Pause. Von 12–1 Uhr nachmittags bildete sich eines am hohen Jersamm und entlud sich in nordwestlicher Richtung. Mit der steigenden Sonne, die ihre Strahlen nun mehr an die Westseite der Berge richtete, bildete sich ein Gewitter an den Kämmen um Einjedel und zog in der gleichen Richtung. Zur gleichen Zeit auch eines am hohen Jersamm auf der schlesischen Seite — Glinsberg-Wigandstal. Um 5 Uhr nachmittags zog sich ein leichtes Gewitter über den mittleren Kamm zusammen, dessen nördlicher Rand sich bis Haindorf und Raspenau erstreckte. Auf der schlesischen Seite des hohen Jersammes bildete sich um

6 Uhr nachmittags wieder eines. Zur gleichen Zeit stieg eines nördlich von Friedland, Richtung Bullendorf empor, das eine große Spannung zeigte. Diese Gewitter waren nur lokaler Natur und es war deutlich zu sehen, daß der Wind die Wolken dazu nicht aus weiter Ferne herbrachte, sondern daß das Verdunstungsgebiet samt dem elektrischen Spannungsfelde nur in den genannten Tälern lag. Sobald sich die Wolkenmassen an den Kaminen angesammelt hatten, entstand durch die kührende Wirkung des Wasserdunstes ein Temperaturwechsel, der eine lokale Luftbewegung erzeugte. Und dem kam der obere südöstliche Wind zu Hilfe und führte das Gewitter in seiner Zugrichtung weiter. Auch die elektrischen Spannungsverhältnisse waren keine so starken wie bei den anderen Gewittern, sondern dem kleinen Gelände entsprechend bedeutend geringer.

E. Braune: Harzlust — Harzdust. (Aus den Mitteilungen der Ortsgruppe Berlin.) (Die Schriftleitung hat den Aufsatz dieses in allen Kreisen des Riesengebirgsvereins so bekannten und beliebten Schriftstellers ohne Erlaubnis aufgenommen, hofft aber auf Verzeihung bei dem Verfasser und den Lesern.) Wenn man Vorjäger des Riesengebirgsvereins in Berlin ist, so reist man auch einmal in den Harz, zunächst, um nach längerer Pause die Nerven gründlich zu kräftigen und womöglich, auch nach längerer Pause, einem „richtig gehenden“ Schinken wieder zu begegnen oder ihn gar zu genießen, dann aber auch, um die Wege-Arbeit der Harzvereine, besonders des Harzklubs, kennen zu lernen und vielleicht neue Anregungen für unsern R.-G.-V. zu schöpfen. Nun ist das Riesengebirge gar nicht mit dem Harzgebirge zu vergleichen. Hier der alpine, durch die Höhe der Erhebungen fast majestätische Charakter, der verhältnismäßige geringe Waldbestand, die Knieholz-Region auf der Höhe, der kahle Kamm, die ganz alpinen Witterungsverhältnisse, — dort der viel engere Kreis der geringeren Höhenzüge mit dem Broden an der Spitze, die klimatisch ganz anderen Verhältnisse, vor allem aber der ungeheure Waldbestand an Tannen, Fichten, Laubwald, unterbrochen durch saftige Wiesen, Felder und ganz besonders durch eine auffallend große Anzahl von Dörfern, Siedeln, prächtigen Sommerfrischen bis hoch hinauf am Fuße des Brodens. Harzlust — Harzdust, man spürt sie, die kräftigende Luft bei jedem Schritt, man atmet ihn mit Behagen ein, den würzigen Tannenduft, sobald man den Wald betritt, allüberall. Dies sowohl wie die Lieblichkeit der ganzen landschaftlichen Szenerie des Harzgebirges bilden den Grund für die Anziehungskraft der Harz-Sommerfrischen, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch unser Riesengebirge schöne Waldungen, Wiesen und liebliche Sommerfrischen aufzuweisen hat, aber doch meist nur in den Vorbergen; höher hinauf verschwindet der Wald und seine bequemen ebenen Wege, — in Rübezahls Reich beginnt die Klettertur, herrscht die Baude und auf dem Kamm umflaut den Wanderer der scharfe Wind und nicht selten sogar im Sommer der Schneesturm. Ich hatte mein Zelt diesmal in Hasserode aufgeschlagen, einem Vorort der „bunten Harzstadt“ Wernigerode, dem sogenannten Schlüssel des Harzes. Wernigerode ist zweifellos eine der schönsten Städte des Harzes, was Lage und Umgebung betrifft. In einem stumpfen Winkel stoßen hier zwei Täler aneinander, das der Holtemme und des Zielliebaches. Die Holtemme bietet in einer gewaltigen Wildschlucht die „Steinerne Renne“, wohl eine der prächtigsten Partien des ganzen Harzes. Beide Täler werden beherrscht durch das stolze fürstliche Stolbergische Schloß, die „Wartburg“ des Harzes, dessen Besitzer auch zugleich Besitzer des Brodens ist. Ein schönerer und größerer Park, wie der unmittelbar an die Stadt grenzende fürstliche Lust- und Tiergarten mit dem Schloßberge, findet sich im ganzen Harz nicht wieder. Herrliche Ausichten bieten sich hier in das ganze Land, auf die Stadt und das Gebirge bis zum Broden hin, ähnlich wie vom Kaiserturm auf dem Hausberg in Hirschberg der Blick auf die Koppe und das Riesengebirge. Die Umgebung von Wernigerode das Christianen- und Mühlental, Lindenbergtal, Sörsterplatz, Dillen und Sommerhäuschen, das Salzbergthal, Sörsterplatz, Armleuteberg, Harburg, Steinberg ist wirklich eine der reizvollsten des Harzes. Bis zum Steinberg zieht sich der 3 Kilometer lange Stadtteil Wernigerode's „Hasserode“ hin, unmittelbar am Fuße der Wildschlucht Steinerne Renne idyllisch gelegen, von den waldbegrenzten Vorbergen umfäumt. Von Wernigerode führt dicht neben der unendlich langen Friedrichstraße die Broden-Kleinbahn zu den Vorort-Stationen Weisterntor, Hasserode I, Hasserode II, bis zur Station Hasserode (Bahnhof),

der lieblich im Tal der Vorberge eingebetteten Sommerfrischen. Als ich hinkam, stand der schmucke Ort mit seinen blühsauberen Häuschen und Villen mit seinen schönen Straßen, Wiesen, Ädern, Feldern und unzähligen Gärten und Park-Anlagen im Zeichen der Rose. Blühende Rosen jeder Art in Hülle und Fülle, in den kleinen Vor- und großen Hintergärten, Rosenbüsche bis zur halben Höhe der Häuser hinauf, — ein prächtiger Anblick. Ein paar etwas abseits gelegene Hotels, deren eines jetzt als Lazarett eingerichtet ist, ein Sanatorium, ein auf der Höhe prächtig gelegenes Erholungsheim für Angestellte des „Warenhauses für deutsche Beamte“ in Berlin, Läden jeder Art in einfachem Stil, eine schöne, neue Kirche und dann eine große Anzahl schmucker Villen für Sommerfrischer. Dicht am Wald, ja zum Teil sogar auf eigenem Waldgrund, am Fuße des Steinberg gelegen, steht die „Hotel-Pension am Steinberg“, die uns aufnahm. Ein hübscher zweistöckiger Bau, ganz im Grünen, mit freundlichen Zimmern, großem, schönem Vorgarten und schattigen Plätzchen, mit Veranden und Balkons, Tennisplatz, Siegelhallen etc. Der freundliche Wirt und seine tüchtige Gattin sorgen in bester Weise für ihre Gäste. Hier ist in der Tat, wie der Prospekt sagt, der Gast keine „zahlende Nummer“, sondern er findet jederzeit Entgegenkommen für seine Wünsche. Der Besitzer, Herr H. Klinge, — (nomen et omen: man kann wirklich bei ihm eine gute Klinge schlagen) — war früher Landwirt und betreibt auch hier neben seiner Pension eine Landwirtschaft, Vieh- und Geflügelzucht, die ihn in den Stand setzt, seine Gäste auch während der Kriegszeit angemessen und „fleischvoll“ zu versorgen. Die mustergültige Kochkunst seiner Gattin bot uns die bessere bürgerliche Hausmanns- und Familienkost. Unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit teile ich „ohne Erörtern“ mit, daß wir außer anderen guten Gerichten sogar viermal — Gänsebraten erhielten. (!) Gute Gesellschaft, zwangloser Verkehr, man speist an kleinen Tischen und fühlt sich gewissermaßen wie in einer großen Familie, wie zu Haus. Und nun die herrliche, schöne Umgebung! Harzlust — Harzdust! Zwei Minuten von der Pension ist man schon mitten im Tannenwald, mit seinen wohlgepflegten Wegen, zahlreichen Bänken und prächtigen Ausflugsorten. Der Harzklub kennt keine „Markierungen“, wie der R.-G.-V., dafür hat er aber überall an Kreuzwegen ausführliche, gut erhaltene Wegweiser. Auch für die Instandhaltung der Wege wird gewissenhaft gesorgt. Eine durch Regen und Sturm beschädigte gefährliche Stelle hoch oben am Elversstein war bereits am zweitnächsten Tage nicht nur ausgebessert, sondern mit festem Holzgelände versehen. Selbst wer wochenlang sich in Hasserode aufhält, findet täglich neue schöne Waldwege und Aussichtspunkte, ganz abgesehen von den leicht erreichbaren im Tal und auf den Höhen, dem Berghotel mit dem Kaiserturm, der Sennhütt, Lössen = Dentmal, Silberne Mann, Poetensteig, Otto-Fels, Oedenfeld, Himmelspforte, Steinerne Renne, Drei Annen, Hohne u. a. m. Und wie bequem kann man in Tages- oder Halbtages-Turen mit der Brodenbahn zumal Mittwochs und Sonntags bei ganz billigen Fahrpreisen, die schönen oberen Harzorte besuchen; das so ganz im Tannenwald eingebettete idyllische Glend, ferner Sorge, Schierte mit dem prächtigen Bodetalweg, das hochgelegene vornehme Braunlage, Rübeland, Elbingerode, Ilseburg, Harzburg und schließlich auch den Broden. Eine Fahrt mit der Brodenbahn in der Frühe des Tages durch die unermeßlichen Waldungen mit ihrem Tannenduft in der erfrischenden Harzlust gehört mit zu den schönsten Erinnerungen. Fernab vom Kriegs- und Großstadtlärm, und auch einmal wieder fernab von jeder Tätigkeit, dazu trotz des Ernstes der Zeit gut versorgt, bei freundlichem Sommerwetter (das wir leider zu wenig hatten), — da stärken sich die Nerven in der schönen Luft und in dem Tannenduft des lieblichen Harzes. — In den Sommerfrischen wird eine hübsche Ansichtskarte verkauft, das Schloß Wernigerode und Wernigerode und Umgebung zeigend. In einem der in 4 Fächer geteilten Karte erblickt man außerdem unter einer Glasglobe einige Exemplare des berühmten „Harzer Käse“. Die Karte trägt den mehr gutgemeinten wie gereimten Vers:

„Würzig ist im Harz die Luft, — würzig Harzer Käse-Duft; Beides kann man mitgenießen — auf dieser Karte mit duftigen Grüßen!“

Auch von der Güte dieses schmackhaften Harzgewächses habe ich mich täglich überzeugen können, aber unvergänglich — trotz meines lieben Riesengebirges — wird mir bleiben, was mir in Hasserode wieder neue Frische und Freudigkeit eintrug: Harzlust und Harzdust!



Crüger (Wingendorf): Aus dem Isergebirge. Das als Sommerfrische und Ausgangspunkt ins Gebirge den Touristen und Naturfreunden bekannte Kloster Haindorf, die „Perle des Isergebirges“ hatte auch in diesem Sommer recht zahlreichen Besuch. Vom Bahnhof Meßersdorf ist es auf dem „Trauerwege“ an der Hubertusbaude vorüber bequem in 4 Stunden und von Marklissa über Heinersdorf, Neustadt und Bad Lieberda in 5 Stunden zu erreichen. Einer der herrlichsten und romantischsten Teile des Isergebirges, die „Stolpischklucht“ mit seiner fast alpinen Natur befindet sich in unmittelbarer Nähe von Haindorf. Wer vom Wittighause kommend, den Wald verläßt, wird überrascht von dem unvergleichlich schönen Landschaftsbilde im Tale der Schwarzen Stolpich. Hohe Seitenwände, die sich 500 bis 700 Meter über die Talsohle von Haindorf erheben, bieten sich dem Auge. Wunderliche Felsengebilde, von denen der „Ruhstein“ 799 Meter der höchste ist, bewachsen mit herrlichen Laub- und Nadelbäumen, gewähren eine dauernde Abwechslung. Von der Höhe, vom Siechhübel kommend, führt in wunderbaren Zickzack- und Schlangenlinien eine Kunststraße hinab nach Haindorf. In einem tiefen Tale, über und unter gewaltigen Felsblöcken fließt die Schwarze Stolpich, liebliche Kastaden und Wasserfälle bildend. Das Taubenhaus, die Mittagsteine, die Schöne Marie, die Hainskirche, die Vogeltuppen und der Kaulige Berg bieten herrliche Ausblicke auf Schlesien und das böhmische Mittelgebirge.

Nordlichtbeobachtungen auf den Sudetenbergen. In der Nacht zum 24. November ist von der Schneefuppe aus ein schwaches Nordlicht im Norden die ganze Nacht hindurch beobachtet worden. Solche Erscheinung gehört zu den großartigsten Eindrücken, die man auf den riesigen Grenzwällen zwischen Schlesien und Böhmen haben kann. Großartige Nordlichte wurden von den Riesengebirgsbauden, besonders von der Schneefuppe aus, in den Jahren 1640, 1759, 1815 und 1848 beobachtet. Am prächtigsten scheint das Nordlicht in einer Dezembernacht des Jahres 1815 gewesen zu sein. Es wurde auch von mährischen Förstern auf dem Gläzer Schneeberge und vom Jeschen aus gesehen. Dieses Nordlicht gab damals erklärlicherweise zu allerhand abergläubischen Deutungen Anlaß. Auf der einsamen Kuppe des Gläzer Schneeberges macht das Nordlicht einen so seltsamen, überirdischen Eindruck, daß der Förster das nächste mährische Dorf auf die Beine brachte und man an einen Brand in der Stadt Breslau glaubte, da bei früheren kleineren Bränden in der Grafschaft oder im österreichisch-schlesischen wiederholt starke Lichterscheinungen auf dem Spieglicher (Gläzer) Schneeberg beobachtet worden waren.

Der Schmuggel. Am 30. Oktober cr. erappte der Zollaufseher Hieronymus aus Brüdenberg auf der Brücke beim „Waldhaus“ vier Personen, welche Pakete trugen. Auf Anruf des Beamten flüchteten die Personen, von denen aber eine festgenommen werden konnte. Auf dem Transport verletzten dieser dem Beamten mit einem Stoß einen Schlag über den Kopf. Der Festgenommene war der aus den Griesbauden in Böhmen stammende Holzarbeiter Buchberger, der 6000 Zigaretten im Werte von 120 Mark nach Österreich schmuggeln wollte. Er wurde jetzt vom Schöffengericht wegen Widerstandes gegen den Beamten zu sechs Wochen Gefängnis und wegen des Schmuggels zu 240 Mark Geldstrafe, im Nichtbeibringungsfalle zu noch 80 Tagen Gefängnis verurteilt.

Gustav Renner. (Aus der Schlesischen Zeitung.) Zu den deutschen Dichtern, die in diesen schweren Zeiten über die Schwelle des 50. Lebensjahres schreiten, gehört, der am 17. Oktober 1866 in Freiburg in Schlesien geborene Lyriker Gustav Renner. Dem merkwürdigen, hochbegabten Manne ist das harte Los der Armut zu gefallen. Nie hat er eine höhere Schule besucht, und doch sind seine formvollendeten, gedantentiefen Gedichte — deren vermehrte Gesamtausgabe im Verlage von L. A. Kittler in Leipzig erschienen ist — alles andere eher als volkstümlich. Er hat sich auch als Dramatiker betätigt, aber seine Stärke liegt entschieden auf dem rein lyrischen Gebiete, wo er in Bezug auf Schwung und Kraft der dichterischen Sprache und Reichtum der Phantasie keinen Vergleich zu scheuen braucht. Freilich hat die Schwerblütigkeit, der Ernst dieser Gedichte, aus denen vielfach ein dunkler Pessimismus spricht, den Kreis seiner Bewunderer und Verehrer nicht allzuweit sich ausdehnen lassen, und dem entspricht es auch, daß es ihm nicht verschieden gewesen ist, in behagliche äußere Lebensumstände

zu kommen. Aber für diejenigen, die einen rein künstlerischen Maßstab anlegen, bleibt doch Renner einer der besten deutschen Dichter der Gegenwart. Von der Wesensart seiner Lyrik mögen folgende zwei Dichtungen Zeugnis ablegen.

Herbst.

Schon fallen all die Blätter von den Bäumen,
Schon bläst des Himmels strahlendes Gewand,
Schon wird es stille in des Waldes Räumen,
Die Sonne streift des Horizontes Rand;
Doll welker Blätter liegt des Teiches Strand,
Von kühlen Winden bis dahin getragen,
Gelb, rot und fahl, auf weißem Uferland,
Erinnerungsmüde, gleich vergangenen Tagen,
Die hoffnungsfrisch gegläntzt, bis sie der Sturm zer schlagen.

Im Osten steigt des Mondes Sichel hoch,
So blaß und müde, von der langen Reise,
Als dächte er der Sommernächte noch,
Wo Nachtigallen schlugen, ihm zum Preise,
Doll tollten Jubels jetzt, dann lind und leise,
Wo Blumenduft berauschend drang empor,
Die Quelle murmelte die alte Weise.
Aus dunklem Busch Geflüster drang hervor,
Heißblüt'ge Eide, die der Bursch dem Mädchen schwor.

Der Nachen liegt auf spiegelglatter Flut,
Auf die der Weide schwante Zweige hängen,
Die ihn mit Laub bestreun, das Ruder ruht —
Wo sind die Tage, da ein lustig Drängen
Den Kahn gefüllt mit Lachen und Gesängen,
Die Seide rauscht im fröhlichen Gewühl,
Das Wasser plätscherte bei Ruders Klängen — — ?
Dorbei, vorbei — schon weht der Herbstwind kühl,
Der Kranich zieht, es steigt ein schauernd Vorgefühl.

Einsamkeit.

Es regnet leis aufs fremde Dach.
Die Birke vor dem Fenster tropft.
Ein Herz im stillen Zimmer klopft
Seltam und stürmisch, wild und bang
Und klopft mich aus dem Träumen wach.

In kalter Fremde ganz allein,
Und um mich her die fremde Nacht:
Was floh von mir?

O Leben du,

Hol ich denn nimmermehr dich ein?

Paul Keller: Stadt und Land. Ein Wort zum Frieden. Der Deutsche kann viel. Tausend Dinge gibt es, die ihm niemand nachmachen kann. Am allerbesten von allen Künsten aber kann der Deutsche doch das Schimpfen. Darin ist Jung und Alt, Hoch und Niedrig, Mann und Weib von einer Genialität von einer angeborenen Fertigkeit und einem so firen Eifer, daß es erstaunlich ist. Worüber geschimpft wird, das wechselt mit dem Bedürfnis; gegenwärtig schimpfen die Städter auf die Dorfleute, die Dorfleute auf die Städter und beide zusammen auf die Regierung. Das wäre ja nun alles recht hübsch und unterhaltsam, und es würde mir nicht einfallen, meine Landsleute in ihrer Lieblingsbeschäftigung zu stören, wenn die Zeit nicht so bitterernst und gefahrvooll wäre, daß nichts anderes übrig bleibt, als über das ewige Geschimpfe mal mörderlich zu schimpfen. Das will ich tun. Ich kann es, denn ich bin in einem schlesischen Dorfe aufgewachsen und habe dann in kleinen und großen Städten gelebt; also verstehe ich den Rummel hüben wie drüben. Einer von der Regierung bin ich nicht, und so kann ich mich zuerst mit dem Geschimpfe auf die Regierung beschäftigen. Es ist ganz natürlich, daß geschimpft wird, schadet auch nicht viel. Das wäre ein schöner Regierungsmann, dem nicht einmal der ganze Budel vollgeschimpft worden wäre. Der hätte rein seinen Beruf verfehlt. Aber Herrschaften, so viel Spieß, wie angeblich durch Aufspeichern verdorben ist, gibts ja gar nicht, und von dem Getreide, das dumpfig geworden sein soll, könnten wir zehn Jahre lang leben. Wenn so einer der Siebenmalgeschelten die Augenbraunen hochzieht und geheimnisvoll tut, als ob er eine besonders anrüchliche Fleisch- oder ganz besonders ranzige Buttergeschichte wüßte, kamst dich drauf verlassen, wenn du dem Mann gehörig zusehst, weiß er rein gar

nichts. Er hat was munkeln hören, von einem, der auch was munkeln gehört hat. Es wird in allen Zeiten viel gemunkelt und geschminkt, nun gar in so aufgeregten Tagen, wie es die unsrer sind. Wenn's auf Bödeschießen ankommt, verdient ja die Regierung sicher einen Schützenpreis. Vom Herrn Präsidenten bis hinunter (oder sagt man hinauf?) zu Sr. Gestrengen, dem Herrn Amtsvorsteher, alle sind sie Sünder oder Sünderlein; denn es gibt ein altes Sprichwort, daß Irren menschlich ist, und das läßt sich leider nicht aus der Welt schaffen. Müßt bloß nicht vergessen, die Aufgabe, ein umlagertes Volk von 65 Millionen Menschen und obendrein in alle Welt verstreute Kriegsheere Tag für Tag mit den notwendigen Lebensmitteln zu versorgen, ist ein so ungeheuerliches Rechenexempel wie es noch nie Menschen aufgegeben worden ist, solange sich diese alte Erde um die Sonne tuielt. In Friedenszeiten würden manche Probleme, die jetzt in drei Tagen erledigt sein müssen, zehn Jahre lang von Gelehrten wissenschaftlich erforscht, von tausend Sachverständigen begutachtet, von Kongressen und Parlamenten nach dem Trommelfeuer der Redeschlachten endlich erledigt sein, um dann — auch nicht zu stimmen. Und jetzt müssen solche Dinge meist übers Knie gebrochen werden. Wenn heute der Kaiser zu mir käme und mir sagte: „Lieber Freund, ich bin mit meinem Batodi nicht mehr zufrieden; bitte, setzen Sie sich an seinen Platz!“ mich rührte auf der Stelle der Schlag. Dich wahrscheinlich auch. Also, wenn's sein muß, schimpfen wir halt auf die Regierung — aber etwas mit Mäßen; denn schließlich sind ja das auch Menschen! Wie ein Klang aus seliger Dorjugendzeit ist es mir, wenn ich jetzt aufs Land komme und gelegentlich höre: „Die Städter, das sein olles faule Luder; bis um neune sieh'n se sich im Bette rum, und dann wull'n se sich die Hude voll freissen. Früher taten se mopig stulz gegen uns; jetzt tumm' se mit Ruckfäden und Körbeln und betteln um Ger und Quarg. Mer werden ihn' was plompen!“ Na, das ist ja nun deutlich genug, wenn es auch lange nicht so böse gemeint ist, wie es klingt. Was, soll ein Bauer nicht schimpfen? Was man einmal „auf der Plauze“ hat, das muß runter; sonst kriegt man die Gelbfucht. Auch damit, daß in der Stadt noch so viele Leute in den Wirtschaften sitzen oder abends in schnotige Theater gehen, daß noch so viel Weibsvolk „aufgedonnert“ rumläuft, darüber wird gar nicht so mit Unrecht geschimpft. Aber das vom Saulenzen, — nimm mir's nicht übel, lieber Nachbar — das ist Quatsch. Die Stadtbepölkerung besteht doch zur Hauptsache nicht aus Wirtschaftsläufers und aufgedonnerten Weibern. Die siehst du vielleicht, wenn du mal in die Stadt kommst (weil du nämlich dann auch ins Wirtshaus oder zur Erholung mal in ein lustiges Theater gehst), die anderen, die in Fabriken, in dumpfen Büros, in Geschäftslagern arbeiten, die Frauen, die in engen Stuben mühsam die Wirtschaft führen, die siehst du nicht. Und das sind 96 Prozent aller Städter. Möchtest du mit einem Sabritarbeiter oder blaffen Schreiber tauschen? Überhaupt jetzt, wo infolge der vielen Einziehungen mancher für drei oder fünf arbeiten muß? Und die „Hude“ voll freissen? Weißt du überhaupt wie Marmelade schmeckt? Ganz gut schmeckt sie, aber nach dem dreihundertsten Marmeladentage sehnt man sich nach einer Butterschneitte. Warst du mit deiner Frau mal auf einem großstädtischen Friedhof? Der Frau würde sich das Herz umdrehen, wenn sie sähe, wie da so mancher Kindersarg ankommt. Auch nicht ein Tröpflein Milch würde sie in Zukunft mehr vom Markt zurückhalten, sonst würden ihr die blaffen Seelchen im Traume einkommen. Es ist von den Städtern viel gesündigt worden. Wißt ihr, wer die ärgsten Sünder waren? Das waren jene freßgierigen Hamster, die mit einer Tasche voll Geld zu Euch kamen und sagten: „Gebt das her und das; wir bezahlen jeden Preis!“ Sie warteten oft gar nicht ab, daß Ihr etwas fordertet; sie nannten selbst eine so hohe Summe, daß Ihr heimlich darüber erschraket: das Dreifache, Sünffache, ja das Zehnfache des Friedenspreises! Und war das Sündengeld, das wer weiß wo und wie ergaumert war, gezahlt, dann sprang die Nachricht von Gehöft zu Gehöft, und die ehrlichen Preise waren verdorben. Denn was die Frau Krause „gekriegt“ hatte, wollte natürlich Frau Schulze und Frau Müller jetzt auch haben. Lieber Freund vom Lande, wenn so ein freßgieriger reicher Hamster oder so ein dickes Hamsterweib zu dir kommt und mit Umgehung aller Verkaufsverbote und festgesetzten Höchstpreise dir sagt: ich zahle jeden Preis, dann haue du mit der Saust auf den Tisch und sage: „Aber ich nehme nicht jeden Preis. Geldverdienen ist gut, aber Ehrlichbleiben ist noch besser.“ Ich bin ein ehrlicher Mann, mein Vater und mein Großvater waren

ehrlche Leute. Dieses Haus soll rein bleiben auch im Kriegsgebrauch, es ist keine Wucherbude. Da ist die Tür, und wenn Sie nicht schnell hinausfinden, zeigt Ihnen mein Kettenhund den Weg!“ Wenn du so über das verfluchte Sündengeld, das dir der Versucher zeigt, siegst, bist du ein Staatsfeind und kannst einmal ruhigen Gewissens die Friedensglocken läuten hören. Den Unredlichen müssen noch auf dem Sterbebette die unmäßigen Kriegsgewinne, daran Hunger, Tränen und Siedtum anderer Menschen hing, in furchtbarer Qual einfallen. Und das gilt für alle, nicht nur für den Bauern, auch für den kleinen Stellenbesitzer und auch für die Großagrarier. Wohl unterscheiden wirst du von dem gierigen Hamster den bescheidenen Städter, der von der Not, seiner Familie getrieben, bei dir anlopft, um einige reelle Einkäufe zu machen. Dem sei ein Gastfreund und hilf ihm, wo du kannst. Über den Zwischenhandel, soweit er unredlich war, reden wir andermal; heute führte es zu weit. Aber das ist sicher, daß von zehn Sünden, die Euch Bauern zugeschrieben werden, acht auf das Konto der Stationen, die zwischen Euch und den Konsumenten liegen, zu setzen sind. Eines darf und kann nicht unberührt bleiben, und das ist die traurige Tatsache, daß vielfach bei den Bestandsaufnahmen absolut unwahre Angaben gemacht worden sind. Das hat schon die unheilvollste Verwirrung angerichtet. Was tut ein Richter, wenn ihm die Zeugen die Hälfte dessen, was sie wissen, verschweigen? Er fällt einen falschen Spruch. Was tut ein General, wenn ihm die Kundschafter statt zehntausend Mann, die ihm gegenüberstehen, nur tausend melden? Er verliert das Gefecht. Was tut eine Behörde, wenn sie bei Kartoffel-, Milch- und anderen Bestandsaufnahmen ganz falsche Zahlen berichtet erhält? Sie trifft irrtige, vielleicht verblühliche Maßnahmen. Es kann gar nicht anders sein; eine Rechnung, in die falsche Zahlen eingelegt werden, kann ja nicht stimmen. Und ist etwa Deutschlands Lage jetzt danach angetan, daß wir uns in wichtigen Dingen verrechnen dürfen? Lieber Freund vom Lande, erzeuge dich auch hier als ein ehrlicher Prachtmenschen. Stred deinen Zeigefinger aus und sage: bei mir wird nicht gefadelt, nicht gemotzt; ich bin für Klarheit und Wahrheit und ich werde nicht etwa meinen Nachbar, wenn er es anders, wenn er es hinterhältig macht, für einen schlaunen Kerl, ich werde ihn für einen Schubiat halten. Ich bin kein Denunziant; aber wenn ich von einem Fall besonderer Hinterziehung höre, werde ich ihn zur Anzeige bringen. Dann wird es besser werden; dann wird allen geholfen sein!

Hugo Schmidt (Grünberg): *Schlesische Naturbeobachter und Beobachtungen im letzten Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft (1730—1740)*. Von dem Wüste aber und übergläubiger Natur-Vorstellungen, die noch am Anfang des 18. Jahrhunderts die Köpfe nicht nur der Menge, sondern auch der Gebildeten beherrschten, haben sich die Naturbeobachtungen einiger Schlesier in so vortheilhafter Weise ab, daß ihrer mit einigen Worten gedacht werden möge. Die schlesischen Naturfreunde am Beginn des 18. Jahrhunderts waren mit ihrem Studium nicht besonders gut daran, da unser Land noch keine Universität besaß und ihm damit ein Zentralkpunkt mit entsprechenden naturwissenschaftlichen Sammlungen und beurteilenden, anregenden und fördernden Persönlichkeiten fehlte. Der Verkehr mit den beiden für Schlesien in erster Linie in Frage kommenden kompetenten Instanzen bei naturwissenschaftlichen Erörterungen, der Kaiserlichen naturwissenschaftlichen Reichsacademie in Wien und der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, war durch die große Entfernung beider Orte mit bedeutenden Unbequemlichkeiten verknüpft. Namentlich fehlte es auch bis zum Erscheinen der „Monatliche Unterredungen einiger guter Freunde“ und deren Fortsetzung in der „Curieuse Bibliothek“, der „Breslauischen Naturgeschichte“, und der von 1735 an herausgekommenen „Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens“ und ihren Fortsetzungen für die schlesischen Naturforscher an passender Gelegenheit, ihre Beobachtungen und Ansichten zu veröffentlichen und damit anderen für weitere Arbeiten Bausteine zu liefern oder Gelegenheit zur Diskussion und Klärung zu geben. Wie lückenhaft bis in die 30er Jahre des 18. Jahrhunderts hinein selbst Naturbeobachtungen waren, die heute jedem Kinde geläufig sind, möge an der Tatsache bewiesen sein, daß z. B. das um diese Zeit eines Tages in Schmiedeberg i. Rieseng. und später in Breslau beobachtete Erscheinen geschwänzter kleiner Grösche ein großes Aufsehen erregte, was dann erst einige Forscher bewog, der weiteren Entwicklung der Kaulquappen durch Versuche nachzuspüren. Zu

den schlesischen Männern nun, die in jener Zeit trotz aller Schwierigkeiten in gründlicher Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sich hervortaten, gehört in erster Linie der durch die erste schlesische Heimatskunde, seine 1711 in Brieg erschienene „Maßlographia“ bekannte Pastor Leonhard David Hermann aus Mässel bei Breslau. Geboren im Jahre 1670 und vorgebildet in der Fürstentumschule zu Oels und dem Breslauer Elisabeth-Gymnasium, sowie auf der Universität Leipzig, wurde er 1699 Substitut seines Vaters, des Pastors Abraham Herrmann zu Mässel, dem er nach dessen Tode 1705 im Amte folgte. Von 1699 bis zu seinem Abscheiden 1736 beschäftigte er sich aufs Eifrigste mit der Erforschung seiner engeren Heimat und erwarb sich ein für damalige Zeit so hervorragendes allgemeines Wissen, daß ihn die Königl. Preuß. Akademie zu Berlin 1725 zu ihrem Mitgliede ernannte. Ihn interessierten in gleicher Weise alle Gebiete der Naturerscheinungen. Es seien aus der Fülle seiner Beobachtungen und Arbeiten einige zur Illustration hervorgehoben, die aus der Zeit nach dem Erscheinen der schon erwähnten und a. O. mehrfach genauer besprochenen Maßlographie herrühren. So entdeckte er z. B. in den Gewässern bei Mässel „Margarififeris“ oder „Tragende Perlmuscheln“ und konnte von diesen Anfang Mai 1735 dem ihn mit einigen anderen gelehrten Herren besuchenden Rektor des Elisabeth-Gymnasiums Stieff, von dem weiterhin noch die Rede sein wird, eine „große Partie Maßlischer und in der Nachbarschaft befindlicher“ an Ort und Stelle zeigen. Die gelehrten Gäste brachen selbst die Muscheln auf und konnten so die Perlen in ihrem „loco natali, s. generatione proxima“ sehen. Es waren etwa 30 Stüd, von denen einige sogar 2—3 Perlen enthielten. Obwohl sehr klein, zeigten sich doch die Perlen schön rund und mit gutem Perlmutterglanz. Wahrscheinlich durch den Bericht über diesen Besuch angeregt, bringt Apotheker Zeidler aus Warmbrunn 1737 die Mitteilung von einer von ihm in einem Giersdorfer Teiche gefundenen Muschel mit schöner und wohlgestalteter Perle. Eine besondere Vorliebe scheint Herrmann für pflanzenzenterologische Bildungen gehabt zu haben. So besaß er beispielsweise eine kleine Sammlung von „Alp-Ruthen oder sogenannten Schlesiischen Palm-Zweigen“, die bekanntlich noch heute im Aberglauben des Volkes eine Rolle spielen. (Man vergl. hierzu u. a. Kühnau: Sagen aus Schlesien Nr. 125, 126 und 128. *) Als Beispiel für die treffende Art, mit welcher Herrmann schildert, sei seine Beschreibung einer solchen „Alp-Rute (Ferula incubi)“ von einer „Sag-Weide“ hierhergesetzt: „Die Ruthe hat zwey Zwiesseln, und da sie solte rund seyn, wie die Weiden-Ruthen, so ist sie breit geplescht ausgewachsen, gleichsam als wären mehr denn eine Weiden-Ruthe aneinander gelemet, daran man die Stigmata oder die Augen siehet, ordentlich auf und nieder gehen, und vorne an einander gesehet“. Der Nachsag: „Der Aberglaube davon ist „es hätte der Alp oder die Hexen und Unholden die Ruth also plescht gedrückt“ zeigt uns, daß er sich von solcher Art der Erklärung bereits freigemacht hatte. Gleich zutreffend ist die Beschreibung eines fasziierten Spargelstengels: „Da sonst der Stengel rund, einer Ellen hoch, ist auch breit gezogen, als hätte er sich wodurch gezwängt, die Stigmata oder Augen, und das daraus entsprossene Graß oder Laub ist ordinair wie sonst an der Spargelstaude zu sehen. Und weil sich das Gewächse in die Runte, wie eine Wendel-Treppe, gezogen, hab ich mir einen Caduceum oder Mercurial-Stab daraus gebildet.“ Auch allerlei andere „Mißgeburthen“ an Pflanzen wurden von ihm gesammelt, sorgfältig registriert und z. T. auch abgebildet. (Man vergl. hierzu die in Kupfer gestochene Abbildung einer Wunderähre („Spica secalina prolifera“ in seiner Maßlographie). 1729 beschäftigte ihn ein „Elends-Thier-Körper“, der in seinem Pfarr-Garten beim Umgraben eines Tageslichts befördert wurde. Ein „historischer Bericht“ darüber erschien in demselben Jahre in Hirschberg. An dieser Stelle mögen einige Notizen über das wahrscheinlich letzte Auftreten von Elchen in Schlesien nach Veröffentlichungen aus jener Zeit eingeschoben sein. Es wurde dieses seltene Jagdtier gesehen 1645 zu Primtenau, 1661 im Fürstentum Oels, erlegt 1663 ebenfalls im Oelsnischen und 1675 am 19. 9. zu Modlau im Iegnisch'schen. Das letztgenannte

Tier hatte nach ein zweites bei sich, das im folgenden Jahre in der Kohenauer Heide geschossen und am Geburtstage des letzten Herzogs zu Brieg George Wilhelm „unter vielen Freuden verzehret“ wurde. Das Erscheinen dieses Tieres soll nach dem Glauben des Volkes das bald darauf (21. 11.) erfolgte Ableben des genannten Herzogs „ominiret“ haben. Das nächste Elentier wurde nach langer Pause von einem Herrn v. Prittwitz wieder im Bereich des Fürstentums Oels erlegt, und 1741 meldet Pfarrer Sämler aus Dieban (bei Steinau a. O.), daß man ein weiteres Anfang September dieses Jahres unweit Raudent mit 6 Schüssen zur Strecke brachte. Aus seiner Schilderung geht hervor, daß das erlegte Tier unzweifelhaft ein Elch war: „Aus der Stirne ragten zwei dicke und breite Hörner hervor. Die Klauen sind gespalten gewesen. Das Obermaul hat über das untere herabgehungen. Wie es gefällt worden, hat es geschrien wie ein kleines Kind. Kurz, es ist ein Elentier gewesen.“ Auch die Stein- und Petrefaktenkunde sowie die Entwicklungsgeschichte des Menschen in der prähistorischen Zeit zog Herrmann in den Kreis seiner Betrachtungen. Er beschäftigte sich sogar mit Kulturversuchen von landwirtschaftlich wichtigen Gewächsen. Noch ein Jahr vor seinem Tode schrieb er, schon krank und schwach, eine gelehrte Abhandlung über den Veilchenstein, die in den „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens“ erschien. Wir dürfen es ihm nicht übelnehmen, wenn er hierbei die wahre Ursache des Veilchengeruchs ebensowenig erkannte als andere seiner gelehrten Zeitgenossen, und den Veilchenstein für ein Produkt aus den 4 Elementen und den 3 „Principiis Chymicis, aus Salz, Schwefel und Mercurio“ ansieht, dem gewisse „mineralische Erd-Säfte und Erd-Kräfte“ beigemischt seien, „davon er seynen schönen Violett-Geruch haben mag.“ (Schluß folgt.)

Kurt Engelbrecht. Die Seele deines Volkes. Ein deutscher Charakterspiegel von Kurt Engelbrecht. Preis eleg. geb. M. 3.—. Richard Mühlmann Verlagsbuchhandlung (Mar. Grosse), Halle (Saale). Ein Buch aus dem vollen Leben der Gegenwart für die Gegenwart geschrieben. Eine Fülle rechter Worte zur rechten Zeit. Ein Reichtum befruchtender die Zukunft deutschen Geisteslebens bestimmender Gedanken. Fest umrissen ist wohl von jeher der deutsche Charakter gewesen. Aber jede Gegenwart hat ihn doch in neuem Lichte erscheinen lassen. So forderte auch unsere große Gegenwart eine umfassende und das Wesentliche erschöpfende Darstellung des deutschen Charakters. Er stellt ihn in Werden und Wachsen, im Ringen und Reifen, im Wollen und Wirken und schließlich in der Vollendung des Glaubens dar. Ein Ton hochgemuten Vertrauens klingt durch das Ganze hindurch. Ein tiefes Verständnis für die Seele des Kindes und des heranreifenden Charakters, dem tausenderlei Hilfen zu seiner Entwicklung gegeben werden müssen, läßt das Buch als ein rechtes Erziehungsbuch vor uns hintreten. Wie der Charakter dann aber hineinwächst in das reife Leben, so wird das Buch zugleich auch zu einem Lebensbuch in edelstem Sinne. Belehrung und Anregung dem Erzieher, Kraft und Ermunterung dem Lebenskämpfer kann es in reichstem Maße vermitteln. Das Werk ist ein vortrefflicher, begeisternder Führer in eine Zukunft deutscher Innerlichkeit deutscher Freiheit und einer religiös wie sittlich gefestigten Charakterkraft, die tief im Christlichen wurzelt und das Glück einer vollen Persönlichkeit zum Ziel hat.

Prof. Dr. Ueber (Sorau). Im letzten „Wanderer im Riesengebirge“ (vom 1. Dezbr. 1916 Nr. 410) finde ich S. 94 Zeile 26 und fgd. links: „Das Adamsdorf“ in den Poggenpuhls“ ist zweifellos ein Synonym, wofür indessen, dürfte schwer festzustellen sein. Dr. Baer vermutet, daß es Grüssau sei. Ich erlaube mir etwas anderes zu vermuten (als ziemlich genauer Kenner und besonderer Verehrer des Riesengebirges und künftiger Bürger von Hirschberg), nämlich: Erdmannsdorf. Adam, der Mann aus Erde! Sontane hat, als er „die Poggenpuhls“ vollendete, 5 Monate in Zillerthal gewohnt, das doch ganz in der Nähe liegt.

Vom Wanderer werden vom Jahrgang 1 die Nummern 2, 5, 7, 8 u. And. der ganze Band zu höchstem Preis zu kaufen gesucht, durch die Ortsgruppe Hirschberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg.

*) In meinem jetzigen Wohnorte Grünberg, wo solche Bildungen nicht selten vorkommen, werden sie von älteren Leuten noch heute Alb-Äste genannt.